

Medienarchäologie des Wohnens.

Mediengeschichtliche Methode zum Zusammenhang von Medien und Wohnen

Monique Miggelbrink

Keywords *Mediengeschichte; Wohnen; Archiv; Bild; Material(ität)*

Als medienwissenschaftliche Methode interessiert sich die Medienarchäologie für Medientechnologien der Vergangenheit. Ihr Gegenstand sind meist spektakuläre, weitestgehend unbeachtete, nie realisierte oder gescheiterte medientechnische Artefakte, insbesondere des 19. Jahrhunderts.¹ Diesen nähert sie sich methodisch mittels einer weitergeführten Diskursanalyse, wobei gerade im Transfer von Michel Foucaults ›historischem Apriori‹² auf das Feld der Medien die Brisanz des Forschungsansatzes liegt (vgl. Rieger 2014: 137). Im Weiteren wird es darum gehen, Medienarchäologie als Methode einer medien- und kulturwissenschaftlich ausgerichteten Wohnforschung produktiv zu machen. Ziel ist es, zum einen eine methodische Grundlage für die eigene Forschung zu geben. Zum anderen geht es darum, weniger stark beachtete bzw. kanonisierte Studien im Feld der Medienarchäologie selbst auszumachen. Es ist auffällig, dass sich diese mit der Sphäre des Alltags beschäftigen, hier insbesondere dem Wohnen. Der vorliegende Beitrag trägt die methodischen Implikationen dieser Studien zusammen und möchte sie eindeutiger als medienarchäologische Methode markieren, als dies bis dato in einschlägigen Überblickstexten zur Medienarchäologie der Fall ist.

Als Begleiteffekt geht es damit auch um eine Erweiterung der Forschungsgegenstände und des Methodensets der deutschsprachigen Medienarchäologie selbst, die gemeinhin mit den Schriften Friedrich Kittlers (1986) und seiner Perspektive auf Medien als Geschichte technischer Eskalation gleichgesetzt wird. Wie noch zu zeigen ist, eignet sich das Feld des Wohnens hierfür besonders gut, da es sich mit ei-

-
- 1 Für einen Überblick zu zentralen Gegenständen und Fragen der Medienarchäologie siehe Parikka 2012 und Rieger 2014.
 - 2 Jede Geschichte bzw. Epoche hat demzufolge etwas ihr Vorgängiges bzw. Apriorisches, das sich laut Foucault (1973: 184) in den Archivbeständen im Sinne einer Diskursanalyse als diskursive Praxis näher bestimmen lässt.

nem ›medialen Apriori‹³ nicht hinreichend fassen lässt. Indem man nicht vom Medium selbst ausgeht – wie es etwa eine Medienarchäologie des Films⁴ oder des Internets bzw. der digitalen Datenbank (Manovich 2001) nahelegen würde –, sondern von den Praktiken im Umfeld von Medien, ändert sich die Perspektive in der Medienbeschreibung. Das Wohnen würde sich damit eignen, um Medien jenseits einer technikdeterministischen Perspektive zu beobachten und gerade den Verbindungen von Techniken, Diskursen und Praktiken nachzugehen (Miggelbrink 2018).

Der Vorschlag ist, hierfür eine Mediendiskursanalyse zu veranschlagen, die den diskursivierten Wohndingen und materialisierten Wohnpraktiken im Bereich der visuellen Kultur nachgeht. Das Thema Wohnen ist im Kontext einer fortschreitenden Industrialisierung bzw. Modernisierung im 19. Jahrhundert und den entsprechenden Reproduktionstechniken immer stärker visuell geprägt. Der vorliegende Beitrag interessiert sich somit für die Medialität des Wohnens – verstanden als etwas Vermitteltes bzw. Vermittelndes – und fragt gleichzeitig nach der Medialität der Quellen einer solchen medienhistorisch interessierten Wohnforschung. Dabei geht es insbesondere um Fragen zum Verhältnis von Materialität und Bild(lichkeit), um Zirkulation und Repräsentation sowie Herausforderungen in der Selektion und Sicherung des analogen bzw. digitalen Quellenmaterials und seine Einbindung in die eigene Forschung.

1. Bezugspunkte der Methode: Medienarchäologie und ihre Vorläufer

Walter Benjamins fragmenthaftes »Passagenwerk« (1982) gilt als Diskursbegründung einer kulturwissenschaftlichen Wohnforschung (Wichard 2012; Kranz 2009). In einem eigenen Abschnitt mit dem Titel »IV. Louis-Philippe oder das Interieur« (Benjamin 1982: 52–53) werden eine Reihe bürgerlicher Motive des frühen 19. Jahrhunderts genannt, die zu dieser Zeit das Wohnen prägten. Die Kulturwissenschaftlerin Isabelle Kranz fasst diese in ihrer Studie »Raumgewordene Vergangenheit« wie folgt zusammen: Die Trennung von bürgerlichem Lebens- und Arbeitsbereich; das Interieur als Ort der Illusion; der Zusammenhang von Interieur und Sammeln; das Bedürfnis, Spuren im Wohnraum zu hinterlassen (Kranz 2009: 157). Benjamins Erkenntnisse zum bürgerlichen Wohnen fußen auf seiner Arbeit im Archiv, genauer der *Bibliothèque nationale de France* in Paris. Die Archäologie, als Auseinandersetzung mit den heterogenen Quellen des 19. Jahrhunderts wie

3 Das eine Vorgängigkeit der Medien annimmt und das Kittler (1985) in Anlehnung an und Fortführung von Foucaults historischem Apriori geprägt hat.

4 Siehe hierzu Studien im Umfeld einer »New Film History« der 1980er Jahre (Cunning 1990).

schriftbasierten Texten, Malerei, Fotografien und Bauzeichnungen, wird damit zu einer frühen Methode im Zugriff auf das Wohnen.⁵

Das Archiv als Quelle des Wissens ist auch zentral für die Forschung des Wissenshistorikers Michel Foucault seit den 1950er Jahren. Zwar hat er sich nicht konkret mit Fragen des Wohnens beschäftigt. Und auch liegt ihm die von Benjamin verfolgte Ideen- und Technikgeschichte fern. Gleichzeitig entwickelt er mit der Diskursanalyse den Grundstein einer Methode, die für die in diesem Beitrag referenzierten Arbeiten zu einer Medienarchäologie des Wohnens zentral werden sollte. In »Archäologie des Wissens« beschreibt Foucault Archive als Aussagensysteme, die nicht ausschließlich ein »Reden über« meinen, sondern gleichermaßen Dinge, Ereignisse und Praktiken umfassen (1973: 186f.). »Die Archäologie beschreibt die Diskurse als spezifizierte Praktiken im Element des Archivs.« (Foucault 1973: 195) Ihr Ziel ist es, Regelmäßigkeiten im Diskurs bzw. diskursive Formationen herauszuarbeiten, die sich eben gerade »nicht in eine bruchlose Linearität einschreiben« (Foucault 1973: 187), sondern Brüche und Diskontinuitäten in der historischen Darstellung erst sichtbar machen.

Mit der Archäologie benutzt Foucault einen Begriff, der gleichzeitig eine ganze historische Disziplin bezeichnet, und begründet damit ein neues Paradigma geistes- und kulturwissenschaftlicher Forschung (vgl. Ebeling 2014: 219). Während es der Archäologie klassischerweise um das Auffinden und Ausgraben historischer Überreste geht, meint Archäologie bei Foucault – verstanden als Diskursanalyse – nicht weniger als die Möglichkeitsbedingungen von Geschichte selbst. Bei Foucault sind mit archäologischen Objekten also nicht in erster Linie historische Artefakte gemeint, sondern das untergegangene und verschwundene Wissen selbst (vgl. Ebeling 2014: 220), das sich gleichzeitig schwerer ausgraben und ans Licht bringen lässt. Dabei nimmt Foucault anderes Material in den Blick als bis dahin üblich, indem er sich auf den Geisteswissenschaften fremde Diskurse bezieht und so heterogenes Quellenmaterial wie Krankenakten und architektonische Entwürfe studiert und als Teil einer diskursiven Praxis beschreibt, die die jeweiligen Gegenstände erst hervorbringt. Foucault geht es gerade darum, dass die Archive als »Verschaltungen von Geistigem und Empirischem, Diskursen und Praktiken, Schriftlichem und Nichtschriftlichem, Materialitäten und Immaterialitäten sichtbar werden« (Ebeling 2014: 220). Dennoch wurde an anderer Stelle kritisiert, dass Foucault weitestgehend »dem Paradigma des Textes verhaftet« bleibe (vgl. Ebeling/Günzel 2009: 20).

Mit seiner Schrift »Aufschreibesysteme 1800/1900« macht Kittler (1985) die Archäologie zu einem zentralen Ansatz der Medienhistoriografie eines noch jungen Fachs *Medienwissenschaften*. Im Unterschied zu Benjamin und Foucault stützt er sich dabei gerade nicht auf papierbasierte Dokumente, sondern betont die Materialität

5 Weiterführend zu Benjamins Archivarbeit siehe den Band »Entwendungen: Walter Benjamin und seine Quellen« (Nitsche/Werner 2019).

der Medien. Foucaults Methode berufe sich demnach nur auf die stummen Archive der Bibliotheken: »Für Tonarchive oder Filmrollentürme wird Diskursanalyse unzuständig.« (Kittler 1986: 13) Seinem antihermeneutischen Programm einer »Austreibung des Geistes aus den Geisteswissenschaften« (Kittler 1980) verpflichtet, kann es Kittler zufolge gerade nicht um die Auslegung von Sinn in symbolischen Quellen gehen, vielmehr müsse die Materialität der Medien freigelegt werden, die andere Aufschlüsse über Kultur zulasse. Unter Materialität versteht Kittler die »harte« Seite der Medientechnik selbst. Dementsprechend geht es der Medienarchäologie immer auch um eine Archäologie der Materialitäten (Parikka 2012; Rieger 2014). Im Anschluss an die Schriften Kittlers hat die Medienarchäologie im angloamerikanischen Raum seit den 2010er Jahren auch international größere Aufmerksamkeit erfahren.⁶ Wobei gerade im angloamerikanischen Blick auf die Medienarchäologie auffällt, dass es eine »klassische« Medienarchäologie (Fickers 2015: 79) nicht geben kann, wohl aber verschiedene Positionen und Themen, die das Feld bestimmen. Gleichzeitig wird Kittlers Forschung im thematischen Umfeld von Medien und Materialität in den 1980er und 1990er Jahren als Ursprungsmythos der Medienarchäologie und zentraler Bezugspunkt des Ansatzes beschrieben.

Weniger sichtbar im verteilten Feld der Medienarchäologie sind Studien zum Wohnen mit Medien, die die Methode zusammenbringen mit Fragen nach den sozialen Differenzierungskategorien *gender*, *race*, *class*, *age* und *disability*. In den 1990er Jahren hat Lynn Spiegel mit »Make Room for TV« (1992) eine einschlägige historische Studie vorgelegt, in der sie die Verhäuslichung des Fernsehens in den USA der Nachkriegsjahre, genauer im Zeitraum 1948–1955 nachzeichnet. Neben Spiegel beschäftigt sich auch Elizabeth Patton mit dem Wohnen aus medien- und kulturwissenschaftlicher Perspektive. In »Easy Living – The Rise of the Home-Office« (Patton 2020) konzentriert sie sich weniger auf das Fernsehen, sondern stärker auf die Verhäuslichung von Telefon, Schreibmaschine und Computer. Als Material dienen Spiegel wie Patton Hauskataloge, Einrichtungszeitschriften und Werbung. Im Anschluss an diese Studien sind im deutschsprachigen Raum medienkulturgeschichtliche Arbeiten zum Zusammenhang von Medien und Wohnen erschienen. Am Gegenstand des Fernsehens zeige ich in »Fernsehen und Wohnkultur« (2018), dass die »Vermöbelung« ein wesentlicher Aspekt seiner Mediengeschichte ist. Eben diese Perspektive verfolge ich zusammen mit Christina Bartz, Felix Hüttemann und Rebecca Corrent im DFG-Projekt »Einrichtungen des Computers. Zum Zusammenhang von Computer und Wohnen«⁷ weiter. Darin gehen wir der Genese des Mediums

6 Siehe hierfür etwa den Schwerpunkt zum Thema »Kulturtechniken« der Zeitschrift *Theory, Culture & Society* (2013).

7 Für weiterführende Informationen siehe die Projektwebseite: <https://kw.uni-paderborn.de/institut-fuer-medienwissenschaften/forschung/computer-und-wohnen>.

Computer als Home Computer insbesondere in Einrichtungs-, Design- und Computerzeitschriften, Möbelkatalogen und der Werbung im Untersuchungszeitraum der 1970er bis 1990er Jahre nach und entwickeln ausgehend vom Wohnen eine andere Genealogie der Medien bzw. des Computers und somit eine neue Perspektive auf den Computer und seine Mediengeschichte. Diese theoretischen Überlegungen und forschungspraktischen Erfahrungen sind Gegenstand der weiteren Ausführungen zu einer Medienarchäologie des Wohnens als Methode für die Wohnforschung. Im Weiteren geht es darum, theoretische, analytische und methodische Vorgehensweisen und Herausforderungen einer Medienarchäologie visueller Archive des Wohnens zu beschreiben, die sich wie die vorgestellten Studien insbesondere auf fotografische, grafische und textbasierte Quellen aus Printmedien beziehen.

2. Quellenkunde: Materialität und Bild

In seiner Einleitung mit dem fragenden wie programmatischen Titel »What is Media Archaeology?« zum gleichnamigen Sammelband führt der Medienwissenschaftlicher Jussi Parikka 2012 erstmals Positionen des noch unbestimmten Feldes zusammen. Wie oben dargestellt, beschäftigt sich die medienarchäologische Methode mit den Materialitäten vergangener Medientechniken. Das Erkenntnisinteresse wiederum zielt auf die Gegenwart: Letztendlich geht es darum, neue Medienkulturen durch Einsichten über alte Medien zu untersuchen, und zwar zu einer Zeit, als diese noch »neu« waren. Damit ist eine Verfahrensweise angesprochen, die schon Walter Benjamins archäologische Perspektive prägt. Anstatt also in »alte« und »neue« Medien zu trennen, fragt der medienarchäologische Blick gerade danach, wie Vergangenheit und Gegenwart ineinander verwoben sind. Die von Parikka vorgeschlagene Figur der *zombie media*⁸ fasst dementsprechend, wie »alte« Medien plötzlich wieder auftauchen bzw. nie so tot waren, wie ihnen nachgesagt wurde. Gleichzeitig sind auch »neue« Medien nie so neu, wie sie gesellschaftlich wahrgenommen werden (Parikka 2012: 3)⁹. An dieser inhaltlichen Setzung wird auch ersichtlich, warum die Kategorie der Vorläufer(technologien) und Fehlentwicklungen, aus denen nichts geworden ist, für die Medienarchäologie so zentral ist (Parikka 2012: 11). Methodologisch geht es darum, lineare Mediengeschichten zu vermeiden und nicht ausschließlich erfolgreiche Medien in den Blick zu nehmen. Eine solche Perspektive richtet sich an den noch offenen Zukünften und Medienentwicklungen der Vergangenheit aus.

8 In Anlehnung an Bruce Sterlings Figur der *dead media*. Siehe hierfür das Dead Media Manifesto: http://www.alamut.com/subj/artiface/deadMedia/dM_Manifesto.html

9 Parikka bezieht sich hier auf das Konzept der *re-mediation* von Bolter und Grusin (2000), wonach neue Medien alte Medien re-mediatisieren.

In diesem Sinne untersuchen wir im Forschungsprojekt »Einrichtungen des Computers« nicht nur häusliche Medien, sondern ebenso weitere Dekorations- und Einrichtungsgegenstände, die sich im Umfeld dieser Medien befinden und die das Wohnen seit jeher konstituieren. Ein Beispiel für den vorgeschlagenen Perspektivwechsel auf Medien ist das oben erwähnte Wohnideal der getrennten Sphären der Arbeit und Freizeit, das der Verhäuslichung des Computers vorausgeht. Der Computer als Universalmedium, das alle anderen Medienfunktionen in sich vereint und gleichzeitig Medium der Arbeit (Heilmann 2012) wie des Spiels (Pias 2002) ist, wird beginnend mit den 1970er Jahren im Wohnen weiterhin in dieser »alten« Logik gedacht. Die im untersuchten Material vermehrt auftauchenden Arbeitszimmer und Arbeitsecken für den Computer lassen sich als Versuch deuten, diese Funktionen wieder zu trennen bzw. sind ein Ausdruck dieser Störung. Die Medialität des Personal Computers lässt sich somit erst im Blick auf seine häusliche Umgebung weiter erfassen. In einem Blick auf die Frühphase der Verhäuslichung des Computers zeigt sich zudem, dass das aktuelle Unbehagen an den Anforderungen, die das sogenannte Homeoffice mit sich bringt, nicht neu ist (vgl. Miggelbrink 2021; Bartz/Miggelbrink 2021).

Die weiter oben im Text zusammengetragenen medienarchäologischen Studien zum Wohnen, die seit den 1990er Jahren entstanden sind, sind auch dahingehend richtungsweisend für das Projekt, dass sie die Frage nach der Medialität des Archivmaterials in ihren Erhebungen ansprechen. Spigel (1992: 39f.) konzeptualisiert die historischen Quellen, die ihren Forschungsgegenständen zugrunde liegen, als Mediendiskurse. Diese zeichnen sich dadurch aus, dass sie der tatsächlichen Verhäuslichung der Medien und der Mediennutzung zuhause vorausgehen. Die von ihr untersuchten Einrichtungszeitschriften haben in ihrer Vorbildfunktion demnach Anteil an der soziokulturellen Wahrnehmung des Mediums Fernsehen und des Zuhauses, auch wenn dies nicht meint, dass die darin abgebildeten Einrichtungsvorschläge tatsächlich so umgesetzt wurden (Spigel 1992: 39). Diese bei Spigel nicht weiter ausgedeutete Frage nach dem Verhältnis von Bild, Artefakt, Arrangement und Wohnrealität ist aus medien- und kulturwissenschaftlicher Perspektive gerade besonders interessant. Die Zeitschrift als Medium verfügt über viele verschiedene Textgattungen, wie den Report oder Kommentare. Noch stärker geprägt ist das Wohnen allerdings vom Bildlichen, etwa in Zeichnungen, Fotos und Grundrissen. Aus medienarchäologischer Perspektive geht es dabei nicht ausschließlich um die Analyse einzelner Bilder im Hinblick auf Repräsentationsformen des Wohnens. Relevant ist vielmehr auch der Aspekt der Zirkulation von Bildern und die Genese von Medien bzw. des Wohnens in der visuellen Kultur. Im Projekt »Einrichtungen des

Computers« begreifen wir unser Material als visuelles und textliches Archiv, in dem sich kulturelle Aushandlungen zum Heimgebrauch des Computers im Alltag dokumentieren, indem dieser unter anderem in konkreten (Gebrauchs-)Settings vorgestellt wird. Als Popularisierungsdiskurse zur Verhäuslichung des Computers geben diese Quellen einen jeweils spezifischen Einblick in gesellschaftliche Imaginationen zum *Personal Computer* als *Home Computer*, indem sie an bestehende Wohnsituationen und damit verbundene Problemlagen anschließen und Lösungsstrategien offerieren. Hier wird die Neuheit des Computers mit Bekanntem, d.h. bestehenden Wohnsituationen der Leser:innen konfrontiert. Auf der Basis dieser Vorannahme können die Zeitschriftenartikel und Bilder sowie die Werbung als Dokumente eines Wohnens mit dem Computer verstanden werden, obgleich sie nicht zwingend als zukünftiges Archiv publiziert wurden.

Eine zentrale Herausforderung für das Forschungsprojekt ist die Ausbildung eines eigenen Archivs bzw. die Übertragung des historischen Bildmaterials in Forschungsdaten. In einem ersten Schritt identifizieren wir hierfür im Archivmaterial unterschiedliche analoge Bildtypen. Mit Blick auf historische Einrichtungszeitschriften sind dies insbesondere Fotografien, Zeichnungen, Grafiken. Hierbei sind solche Bilder von Interesse, auf denen materielle Artefakte zu sehen sind, die unter anderem das Homeoffice betreffen, etwa Schreibtische und Stühle, Schrankwände, Regale, Ablagen, Aktenordner, Zettel, Stifte, Bücher, Zeitschriften, Telefone, Schreibmaschinen, Computer, Tastatur, Maus (siehe Abb. 1).

In einem zweiten Schritt geht es dann darum, Zeitschriftenbilder wie diese als Retrodigitalisate zu reproduzieren, um sie in die Bilddatenbank easyDB¹⁰ einpflegen und verschlagworten zu können. Mittels Verschlagwortung werden sie zum einen wieder auffindbar und zum anderen – besonders wichtig – untereinander vergleichbar (siehe Abb. 2).

Insgesamt steht hinter diesem Prozess die Versprachlichung von Bildern in Kategorien, um sie in Daten zu systematisieren, die für die weitere Forschung verwendbar sind.

10 Für weiterführende Informationen siehe die Webseite <https://docs.easydb.de/de/>.

Abb. 1: Einrichtungsvorschlag für einen mobilen Arbeitsplatz aus Containermöbeln (1971).

Container (Fortsetzung)

MOBILE ARBEITSPLÄTZE

Mini- → Mode-Atelier
Der Container mit Aufsatz auch wie geschaffen für eine Nähplatz. Im Container läßt alles aufbewahren, was man zum Schneidern braucht: Schabmusterbögen, Modehefte, Stoffe, Nähzeug, Lineale, Knädeln, Faden und Schere.

Container: Europa-Möbel, Bonn.
Hersteller: Dierkes, Dahlhausen, Lamp.
Wege-Wohnlicht, Lager-Waldenhausen.
Teppich: Beamer, Hameln. Nähmaschine: Nähutensilien: Kaufhof, Hamb.

Komfort im Schlafraum
Auf diesem Foto sind noch alle Möbel zusammen zu sehen bis auf den Container mit P. So zeigen die Möbel auch die Einrichtungshäuser im Dezember.

Container und Teppich: Europa-Möbel.
Hersteller: Dierkes, Dahlhausen, Tapete.
Marburger, Lampen: Wege-Wohnlicht.
Waldenhausen, Teppich: Beamer, Mat.
Vorhang: Cordes, Bett: Ruf, Stuhl: T.



↑ Dieses Büro rollt durch die Wohnung
Gut ausgerüstet für den Papierkrieg sind Sie mit diesem Container, der ein komplettes Büro darstellt. In den beiden um 180 Grad zu öffnenden Containerhälften findet alles Platz — vom Aktenordner bis zur Büroklammer. Auf eine Hälfte des Containers ist ein Aufsatz montiert, dessen Deckel sich ein Stückchen aufschieben läßt. Geöffnet ist er gut als Schreibplatte verwendbar. Im Aufsatz selbst können Papier und Schreibgeräte untergebracht werden. Für Schreibarbeiten empfiehlt es sich, die Containerhälften nur um 90 Grad zu öffnen. Dieses »Büro« können Sie jederzeit leicht und schnell an einen hellen Fensterplatz rollen. Der Container kostet 264 Mark. Er ist das teuerste Möbel dieser Serie.

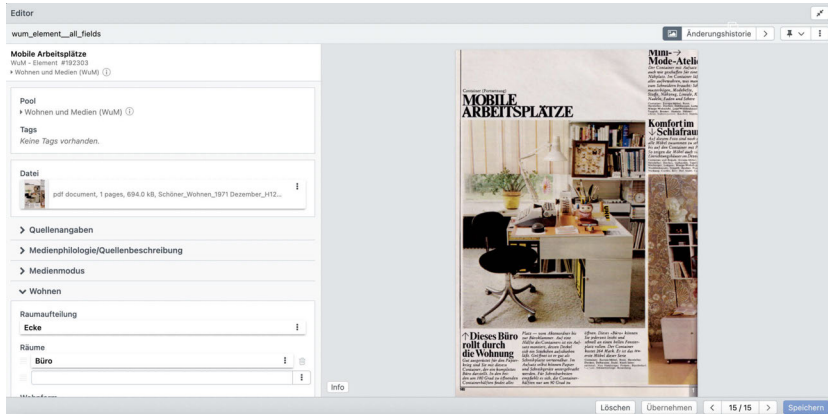
Container: Europa-Möbel, Bonn. Hersteller: Dierkes, Dahlhausen. Stuhl: Knoll International. Von Hamburger Firmen: Bürobedarf, Schmettelstühle: Rosenberg.



102

Quelle: Mobile Arbeitsplätze, in: Schöner Wohnen 1971, Heft 12, 102.

Abb. 2: In Kategorien verschlagwortetes Bild in easyDB.



Quelle: Screenshot aus der Datenbank easyDB des Projekts »Einrichtungen des Computers«; <https://media.uni-paderborn.de/detail/192303>, abgerufen am 18.09.2022.

Diese Vorgehensweise, die erst einmal rein quantitativ anmutet, liegt im Forschungsmaterial selbst begründet und hat mit den Problemen der Selektion und Interpretation zu tun. Zum einen ist das Thema Wohnen, was die im Projekt untersuchten Quellen und den Untersuchungszeitraum betrifft, schon sehr umfangreich, was durch den Fokus nicht nur auf den Computer, sondern auch auf das Umfeld des Wohnens noch einmal intensiviert wird. Da das Erkenntnisinteresse mit Blick auf die Abbildungen und den Text nicht nur auf Medien, sondern insbesondere auf ihr Verhältnis zur Wohnumgebung abzielt, braucht es neue Unterscheidungskriterien in der Selektion des Materials. Hierzu wurden im Projekt im Vorfeld Thesen formuliert, um das Verhältnis von Medien und Wohnen zu perspektivieren. Diese benennen insbesondere die Wechselwirkung zwischen Computer und Wohnen. Genauer zeigen sie unter anderem auf, dass der Computer im Untersuchungsmaterial als Störung des Alltags und der häuslichen Ordnung verhandelt wird und dass neue Arrangements des Wohnens als Lösungsstrategien angeboten werden. Diese Thesen begleiten dann nicht nur die Auswahl der Bilder, sondern auch die spätere Verschlagwortung in Kategorien. In gewisser Hinsicht widerspricht hier die Logik der Datenbank (Burkhardt 2015) einem visuell-hermeneutischen Verfahren und gestaltet deren Anlage und Pflege besonders herausfordernd. Zusätzlich erschwert wird die Archivierung des Forschungsmaterials in der Datenbank dadurch, dass der Computer im Quellenmaterial oftmals explizit über den Text diskursiviert wird, im Bild dann aber wiederum in eine ganz andere Ordnung eingefügt und somit in eine gänzlich andere Fiktion eingebunden wird: »Die Technologie gibt uns die Freiheit zurück, unsere Arbeitsumgebung selbst zu wählen und die Arbeitsgewohnhei-

ten neu zu überdenken«, heißt es etwa 1991 in der Bildstrecke »Die neue Einheit: Wohnen und Arbeiten« (siehe Abb. 3).

Abb. 3: »Die neue Einheit: Wohnen und Arbeiten« im dystopischen Szenario (1991).



Quelle: Die neue Einheit: Wohnen und Arbeiten, in: Schöner Wohnen 1991, Heft 11, 106.

Während der Text die Flexibilisierung der Arbeit in ihren Vorzügen erzählt, zeigt das Bild den Laptop auf einem fliegenden Teppich, begleitet von verzerrten Menschenschatten und omnipräsenten Bildschirmen, die ein dystopisches Szenario aufrufen.

Wie kann nun von diesen Bildern bzw. unterschiedlichen Bildgattungen als primärem Material im Archiv – jenseits einer ausschließlichen Bildbeschreibung – auf historische Einrichtungspraktiken rückgeschlossen werden? Welche Rückschlüsse über die historische Materialität des Wohnens mit Medien lassen die digitalisierten Bilder zu? Wie unterscheidet sich die Repräsentationslogik eines Katalogs von der einer Einrichtungszeitschrift oder einer Computerzeitschrift? Welche spezifischen Darstellungsmuster, Adressierungsverfahren und Selektionsmechanismen gibt es? Hier zeigt sich, dass eine Methodenreflexion im Sinne einer Repräsentationskritik wichtig ist für den skizzierten Forschungsprozess. Das genannte Quellenmaterial verzerrt im Abbild zwar tatsächliche Wohnverhältnisse, gleichzeitig mobilisiert es, wie weiter oben beschrieben, ein kulturelles Wissen (Bartz/Miggelbrink 2013) über Medien- und Wohnkultur. Somit ist es wesentlich, in der Beschreibung über die genannten Quellen hinaus weitere Forschungsliteratur und historisches Material einzubeziehen.

3. Fazit

Es lässt sich festhalten, dass das Erkenntnisinteresse einer hier beschriebenen Medienarchäologie des Wohnens in einer entselbstverständlichenden Perspektive auf den Wandel in Wohn- und Medienkulturen und einer eben solchen Perspektive auf die Verbindung vergangener und gegenwärtiger Wohnwelten liegt. Statt jedoch selbst Visualisierungen zum Gegenstand vorzunehmen, geht es hier darum, das Wechselverhältnis von Medien und Wohnen im vorgefundenen populären visuellen Material zu beobachten. Letztendlich stellt der vorgeschlagene medienarchäologische Perspektivwechsel vom Computer als Artefakt hin zu seiner Wechselwirkung mit der Wohnumgebung auch Prämissen der Medienarchäologie selbst infrage, wie insbesondere an der Kategorie der Vorläufer klar wird. Darin liegt aber gleichzeitig auch ihr Erkenntnisgewinn. Pattons Diagnose (2020), dass Schreibmaschine und Telefon im häuslichen Raum Vorläufer des Computers als Universalmedium der Arbeit zuhause sind, lässt sich so noch einmal erweitern. Geht man in der Medienbeschreibung nämlich vom Wohnen selbst aus, lassen sich durchaus weitere Vorläufer ausmachen. Wie das Projekt »Einrichtungen des Computers« zeigen möchte, geraten so Möbel und Einrichtungspraktiken – wie etwa Schreibtische, Stühle, Regale und provisorisch eingerichtete Arbeitsecken – in den Blick, die ebenfalls an der Verhäuslichung des Computers als gegenwärtiges Universalmedium der Arbeit zuhause mitwirken. Für die Wohnforschung interessant ist damit die

medienwissenschaftliche Idee, den häuslichen Raum als Netzwerk zu begreifen (Miggelbrink 2018: 133), das zwar auf seine Stabilisierung abzielt, sich aber aufgrund der Konnektivität der Akteur:innen immer im Wandel befindet.

Dabei wirft die Auseinandersetzung mit dem Wohnen eine alte medientheoretische Frage neu auf, und zwar, was genau mit Materialitäten eigentlich gemeint ist. Schließlich haben wir es im Projekt mit Material(ität) verschiedener Ordnungen zu tun: dem *Home Computer* und den Medien und Möbeln des Wohnens als materielle Artefakte, ihrer Abbildung bzw. Repräsentation im Quellenmaterial, den Retrodigitalisaten in der Datenbank. In der medienwissenschaftlichen Auswertung dieses insbesondere bildbasierten Quellenmaterials zum Wohnen mit Medien besteht die Herausforderung in der Frage, wie sich ein nachhaltiges Forschungsdatenmanagement und die Hermeneutisierung von Bildern miteinander verbinden und die Daten für andere Forschungsprojekte zugänglich machen lassen.

Literatur

- Bartz, Christina/Miggelbrink, Monique (2013): Werbung. Einleitung in den Schwerpunkt. In: Zeitschrift für Medienwissenschaft 2, 10–19.
- Bartz, Christina/Miggelbrink, Monique (2021): Home-Office. Kulturelle Formationen häuslicher Arbeit. In: Busse, Laura/Gehrlach, Andreas/Isak, Waldemar (Hg.): Selbstbehältnisse. Orte und Gegenstände der Aufbewahrung von Subjektivität. Berlin: Neofelis, 113–125.
- Benjamin, Walter (1982): Paris, die Hauptstadt des XIX. Jahrhunderts. In: Tiedemann, Rolf/Schweppenhäuser, Hermann (Hg.): Gesammelte Schriften. Unter Mitwirkung von Theodor W. Adorno und Gershom Scholem. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 45–59.
- Bolter, Jay David/Grusin, Richard (2000): Remediation. Understanding new media. Cambridge: MIT Press.
- Burkhardt, Marcus (2015): Digitale Datenbanken. Eine Medientheorie im Zeitalter von Big Data. Bielefeld: transcript.
- Ebeling, Knut (2014): Archäologie. In: Kammler, Clemens/Parr, Rolf/Schneider, Ulrich Johannes (Hg.): Foucault-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Stuttgart: Metzler, 219–221.
- Ebeling, Knut/Günzel, Stephan (2009): Einleitung. In: Ebeling, Knut/Günzel, Stephan (Hg.): Archivologie. Theorien des Archivs in Philosophie, Medien und Künsten. Berlin: Kadmos, 7–26.
- Fickers, Andreas (2015): Hands-on! Plädoyer für eine experimentelle Medienarchäologie. In: Technikgeschichte 82/1, 67–85.
- Foucault, Michel (1973): Archäologie des Wissens. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

- Gunning, Tom (1990): *The Cinema of Attractions: Early Film, its Spectator and the Avant-Garde*. In: Elsaesser, Thomas (Hg.): *Early Cinema: Space, Frame, Narrative*. London: BFI, 56–62.
- Heilmann, Till A. (2012): *Textverarbeitung. Eine Mediengeschichte des Computers als Schreibmaschine*. Bielefeld: transcript.
- Kittler, Friedrich A. (Hg.) (1980): *Austreibung des Geistes aus den Geisteswissenschaften. Programme des Poststrukturalismus*. Paderborn: Schöningh.
- Kittler, Friedrich A. (1985): *Aufschreibesysteme 1800/1900*. München: Wilhelm Fink Verlag.
- Kittler, Friedrich A. (1986): *Grammophon, Film, Typewriter*. Berlin: Brinkmann & Bose.
- Kranz, Isabel (2009): *Raumgewordene Vergangenheit: Walter Benjamins Poetologie der Geschichte*. München: Wilhelm Fink Verlag.
- Manovich, Lev (2001): *The Language of New Media*. Cambridge: MIT Press.
- Miggelbrink, Monique (2018): *Fernsehen und Wohnkultur. Zur Vermöbelung von Fernsehgeräten in der BRD der 1950er- und 1960er-Jahre*. Bielefeld: transcript.
- Miggelbrink, Monique (2021): *Home Computer: Wohnen mit dem Computer in Einrichtungszeitschriften*. In: Nierhaus, Irene/Heinz, Kathrin/Umbach, Rosann (Hg.): *WohnSeiten*. Bielefeld: transcript, 298–316.
- Nitsche, Jessica/Werner, Nadine (2019): *Entwendungen. Walter Benjamin und seine Quellen*. Paderborn: Wilhelm Fink Verlag.
- Parikka, Jussi (2012): *What is Media Archaeology?* Cambridge: Polity Press.
- Patton, Elizabeth A. (2020): *Easy Living. The Rise of the Home Office*. New Brunswick: Rutgers UP.
- Pias, Claus (2002): *Computer Spiel Welten*. München: Sequenzia.
- Rieger, Stefan (2014): *Medienarchäologie*. In: Schröter, Jens (Hg.): *Handbuch der Medienwissenschaft*. Stuttgart: J.B. Metzler, 137–144.
- Spigel, Lynn (1992): *Make Room for TV: Television and the Family Ideal in Postwar America*. Chicago: Chicago UP.
- Wichard, Norbert (2012): *Erzähltes Wohnen: Literarische Fortschreibungen eines Diskurskomplexes im bürgerlichen Zeitalter*. Bielefeld: transcript.

